

folgenden Jahre zur machtvollen Bewegung, welche die Republik veränderte. Von dort aus wurde er Teil des politischen Systems. Das »erfolgreichste Projekt der politischen Linken seit 1968« (Susanne Gaschke) wanderte in die Institutionen und Behörden, entwickelte dort seine eigenen Rituale und seine eigene Sprache. Dort wirkt es weiter, im Konkreten, aber es mobilisiert nicht mehr die Massen, besonders nicht die Massen an jungen Frauen.

Die sich anbahnende dritte Welle des Feminismus entsteht in Sphären jenseits dessen, was Parteipolitiker/innen unter Politik verstehen. Die autonome Frauenszene agiert in erklärter Distanz zu Parteien und Institutionen, sie grenzt sich ab von deren Strukturen und Hierarchien. Ein anderer Zweig des Feminismus entspringt der Popkultur – soweit entfernt von Parteien und Institutionen, dass eine explizite Abgrenzung noch nicht einmal nötig ist.

Das muss nicht so bleiben. Sozialdemokratie und Feminismus haben eine große inhaltliche Schnittmenge: gleiche Teilhabe, gleiche Chancen und gleiche Freiheit – für

Frauen und Männer. Natürlich könnten die neuen Feministinnen, die gegen den antifeministischen *backlash* in den Medien kämpfen, politischen Support gebrauchen. Natürlich könnte die Sozialdemokratie die Kreativität und das Engagement der neuen Feministinnen gut gebrauchen. Doch um stärker zusammenzuarbeiten, sind zwei Dinge nötig. Die Parteipolitiker/innen müssen sich davon verabschieden, zu definieren, was Politik ist – und was nicht. Sie müssen akzeptieren, dass es politisch ist, ein feministisches Magazin für Popkultur herauszugeben, oder zu einer Party einzuladen, bei der »alle Geschlechter willkommen« sind. Auch sollte sich die Sozialdemokratie als Partei klar und ausdrücklich zum Feminismus bekennen und den neuen Feministinnen signalisieren: Wir sind auf Eurer Seite. Es geht nicht (nur) um die kompetente Vorzeigefeministin an vorderster Front, sondern auch um das Umdenken in den eigenen Reihen und eine bewusste Reflexion der patriarchalen Denkstrukturen, denen auch die Sozialdemokratie nach wie vor verhaftet ist.

*Gespräch mit Inge Wettig-Danielmeier/Barbara Streidl/  
Anne Lenz/Laura Paetau*

## »Der Zopf ist noch lange nicht ab«

*Inge Wettig-Danielmeier (geb. 1936), war u.a. von 1981 bis 1992 Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen und von 1991 bis 2007 Bundesschatzmeisterin der SPD, Anne Lenz (geb. 1981) und Laura Paetau (geb. 1981) sind u.a. die Autorinnen des Buches Feminismen und »Neue Politische Generation«, Barbara Streidl (geb. 1972) ist u.a. freie Journalistin. Zuletzt veröffentlichte sie (zus. mit Meredith Haaf und Susanne Klingner): Wir Alpha-Mädchen: Warum Feminismus das Leben schöner macht.*

**Christina Schildmann:** Frau Wettig-Danielmeier, Sie haben 1989 dafür gesorgt, dass im SPD-Grundsatzprogramm, dem sogenannten »Berliner Programm«, ein moderner Begriff von »Gleichstellung« verankert wurde. Dieser kulminierte in dem

Satz: »Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche Gesellschaft überwinden.« Das hat für heftige Debatten gesorgt, dabei ging es den Feministinnen in der SPD doch nur um die Hälfte der Macht für die Frauen.

**Inge Wettig-Danielmeier:** Der Feminismus blickt in der SPD auf eine lange Entwicklung zurück, schon seit August Bebel. »Ein Sozialist ist ein Feminist und wenn er kein Feminist ist, ist er kein Sozialist.« So formulierte es Toni Sender. Der Begriff beschreibt eine Bewegung, die die Befreiung der Frau von gesellschaftlicher Diskriminierung und Unterdrückung durch die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und damit der geschlechtsspezifischen Rollen erstrebt. Doch weder die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) noch die SPD verstanden den Feminismus als eine Bewegung, die sich gegen Männer richtet. Dass wir trotzdem manchmal gegen sie aufstanden, lag schlichtweg daran, dass die Männer so »saublöd« im Umgang mit uns waren.

**Schildmann:** Heute ist von einer neuen Welle des Feminismus die Rede, die sich von der zweiten Welle abgrenzt. Was ist wirklich neu am sogenannten »Neofeminismus«? Die Inhalte oder nur der Stil?

**Wettig-Danielmeier:** Die Mehrheit der Feministinnen hat sich auch schon damals sehr elegant gekleidet: Schlapperlook und

lila Latzhose sind ein Vorurteil, das Männer, die sich über uns ärgerten, gern verbreitet haben. Der vielleicht größte Unterschied zu früher besteht darin, dass sich viele Frauen heutzutage nicht vorstellen können, wie wir damals kämpfen mussten. Es war unerträglich, wie eine ganze Reihe von Männern – einschließlich Sozialdemokraten – uns behandelt hat. Natürlich waren wir radikal, auch im Umgang mit Männern. Wir organisierten Demonstrationen, die als parteischädigend angesehen wurden. Bürgerliche Frauen erklärten dann immer, wir wären »Emanzen« und mit uns hätten sie nichts zu tun. Heute agieren die Frauen in einem ganz anderen Umfeld. Es wäre heute undenkbar, dass im Parlament ein Mann zu einer Frau sagt: »So was Dummes können Sie nur sagen, weil Sie eine Frau sind«. Ich habe das in Niedersachsen erlebt, und es war kein frustrierter Hinterbänkler, sondern ein CDU-Minister.

Was mich an der neuen feministischen Bewegung stört, ist die Tatsache, dass sie sich so an Alice Schwarzer abarbeitet. Schwarzer ist zweifelsohne ein wichtiger Teil der feministischen Bewegung, aber sie vertritt diese nicht allein. Nicht alle ihre politischen Forderungen decken sich mit unseren.

**Schildmann:** Barbara Streidl, Ihr Buch *Wir Alpha-Mädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht* stellt das Alleinvertretungsmonopol von Alice Schwarzer in Frage.

**Barbara Streidl:** Die Schwierigkeit besteht darin, dass die Masse der Gesellschaft denkfaul ist. Es ist leichter zu sagen: »Feminismus? Ah, das ist Alice Schwarzer.« Und dann hört man schon wieder auf zu denken. Neben Schwarzer haben sich auch andere zu Wort gemeldet und vor allem

wurde uns von feministischen Aktivistinnen beschrieben, dass es sehr wohl neue Inhalte und neue Praxen gibt. Es haben Reflexionen ebenso wie eine Auf- und Verarbeitung der neuen deutschen Frauenbewegung stattgefunden.

**Wettig-Danielmeier:** Ich muss gestehen, von den neuen Praxen nicht sehr viel mitbekommen zu haben.

**Paetau:** Unsere Aktivistinnen haben sich sehr stark von Alice Schwarzer abgegrenzt.

**» Rollenveränderung bedeutet Rollenveränderung für beide Geschlechter!  
Ich habe damals schon von den Frauen gefordert: Ihr müsst loslassen. «**

(Inge Wettig-Danielmeier)

gibt es auch andere feministische Positionen. Mein Verständnis von Feminismus ist Gleichberechtigung unabhängig vom Geschlecht in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und privater Hinsicht – das ist es, was wir brauchen, ...

**Danielmeier:** ...doch, doch, wir brauchen auch Alice Schwarzer noch, leider ist es immer noch so.

**Streidl:** Ich bin froh, dass wir endlich wieder öffentlich über den Begriff Feminismus diskutieren – auch losgelöst von einzelnen Personen. Wenn ich mir die klassischen feministischen Inhalte anschau, wie Schwangerschaftsabbruch, Paragraph 218, Gewalt gegen Frauen und den Kampf für gleiche Löhne, dann muss ich feststellen, dass diese immer noch aktuell sind. Meine Mutter ist Jahrgang 1936, und als sie Gehaltsverhandlungen führte, wurde ihr gesagt, sie bräuchte ja nicht soviel Geld, schließlich habe sie einen Mann, der verdient. Als ich, Jahrgang 1972, Gehaltsverhandlungen führte, hieß es: Was wollen Sie denn? Sie müssen doch keine Familie ernähren.

**Laura Paetau:** In der Untersuchung, die Anne Lenz und ich durchgeführt haben,

Und ich frage mich, ob der Feminismus, wie Sie berichten, Frau Wettig-Danielmeier, wirklich radikaler war.

**Streidl:** Das ist eine Frage der Perspektive. Ich glaube, dass es auch vor 40 oder 50 Jahren viele Menschen gegeben hat, die sich gefragt haben: Wo ist der Feminismus? Ich merke nichts von ihm. Dabei hat es damals viel an feministischer Bewegung gegeben, die man hätte bemerken können.

**Anne Lenz:** Die veränderte Sichtbarkeit feministischer Handlungen hängt mit den neuen Ausdrucksformen und Inhalten zusammen. Natürlich gibt es bestimmte Fragestellungen, die unverändert aktuell sind: die Abtreibungsdebatte etwa oder Gewalt gegen Frauen. Es geht aber heute auch um die Frage nach dem Subjekt Frau. Man muss als Frau und Feministin nicht automatisch die Verantwortung für feministische Themen übernehmen, sondern hat, wie eine Aktivistin das mal genannt hat, das »Recht auf Verweigerung« – die Verweigerung, sich von bestimmten Formen des Sexismus angesprochen zu fühlen und immer auf diese Identität Frau festgeschrieben zu werden. Wenn von Sichtbarkeit die Rede ist, geht es immer um Frauen, die aufstehen, sich zu-

sammenschließen. Aber die Art von feministischer Praxis, die wir heute erleben, ist nur schwer mit dem Bild von eingehakt marschierenden Frauen in Einklang zu bringen.

**Wettig-Danielmeier:** Darin liegt ein gründliches Missverständnis: Keine Feministin alter oder neuer Schule hat je daran gedacht, immer auf dem Sprung zu Demons-

**» Ich denke, dass Verweigerung ein feministischer Ansatz sein kann, nach dem Prinzip: Ich spiele einfach nicht mehr mit. «**

*(Barbara Streidl)*

trationen, also jederzeit zum Kampf bereit zu sein. Das würde doch niemand durchhalten. Ich muss eine Frage zu diesen Frauen stellen, die sich als Feministinnen verstehen, sich aber dieser Rolle verweigern: Was ist daran feministisch?

**Lenz:** Darin liegt meiner Ansicht nach viel Handlungsfähigkeit: Ich löse das Problem auf, dass ich als Frau und Feministin für bestimmte Fragestellungen per se die Verantwortung übernehmen muss. Und ich bin auch nicht immer sofort Opfer, wenn es um Sexismus-Vorwürfe geht. Aber bis heute ist es so, dass bestimmte Themen automatisch an Frauen und Feministinnen angehängt werden, wenn man sich zusammen mit Männern in politischen Gruppen organisiert.

**Schildmann:** Es ist auch in der SPD nicht unüblich, dass für bestimmte Themen eher Frauen »zuständig« sind.

**Wettig-Danielmeier:** Zum allgemeinen Amüsement meiner Freunde und Genossen habe ich mich als erste dafür eingesetzt, dass wir keine Frauen-, sondern eine gemischte Organisation zur Erreichung der Emanzipation einrichten. Ich hatte leider einen großen Widersacher, der das verhindert hat, nämlich den späteren Bundeskanzler Gerhard Schröder. Meine Idee

wurde also begraben, und die Frauen haben darauf bestanden, dass ich Vorsitzende ihrer Organisation wurde.

**Streidl:** Das Erfahren von Diskriminierung aufgrund des eigenen Geschlechts und nicht etwa, weil man vielleicht schlecht in der Schule gewesen ist, prägt die weibliche Identitätsbildung. Diesen Unterschied zu erkennen und zu verstehen, sich aber den-

noch der Situation zu entziehen, kann man als unbewaffneten Kampf gegen Diskriminierung ansehen. Ich denke also durchaus, dass Verweigerung ein feministischer Ansatz sein kann, nach dem Prinzip: Ich spiele einfach nicht mehr mit.

**Schildmann:** Arbeitsministerin Ursula von der Leyen bezeichnet sich als »konservative Feministin«, ebenso Silvana Koch-Mehrin. Kann es das geben: einen »konservativen Feminismus«?

**Wettig-Danielmeier:** Gegenwärtig kann es keinen »konservativen Feminismus« geben, weil es immer noch keine Gleichstellung von Mann und Frau gibt. Wir haben Annäherungen und Fortschritte, aber auch schlimme Verhältnisse. Solange ich Verhältnisse ändern muss, kann ich nicht konservativ sein, denn Konservatismus bedeutet, die bestehenden Verhältnisse fortzuschreiben. Natürlich haben Politikerinnen aus dem konservativen Lager durch ihre Art, an bestimmte Dinge heranzugehen, auch zum gesellschaftlichen Fortschritt beigetragen. Wenn Rita Süßmuth Probleme angesprochen hat, dann konstatierten die Männer bis hin zu Peter Glotz: »Na die sagt das aber auf eine elegante Weise.« Rita Süßmuth hat viel gepredigt, aber leider nicht viel in ihrer Partei bewirken können, außer das Bewusstsein ein we-

nig zu verändern, was letztlich auch nicht unbedeutend ist.

**Streidl:** Letztens besuchte ich eine Veranstaltung, auf der mir eine Mathematikprofessorin von einem »nationalsozialistischen Feminismus« erzählte, der mich noch stärker aus der Bahn wirft als ein konservativer Feminismus. Da kommen Probleme auf uns zu, wenn man plötzlich alles Mögliche vor den Begriff des Feminismus stellen kann. Sogar Angela Merkel wird ja neuerdings als Feministin bezeichnet.

**Wettig-Danielmeier:** Frau Merkel war noch nie eine Feministin.

**Streidl:** Miriam Meckel sagte kürzlich, die Art, wie Frau Merkel mit den Männern um sie herum umgehen würde, sei »Merkel-Feminismus«. Ich erachte das als schwierig, weil die Grundlage für einen echten Feminismus fehlt. Ich glaube auch nicht, dass eine Feministin sagen kann: Ich möchte den Krippenaufbau vorantreiben, lasse aber das Ehegattensplitting unangetastet. Andererseits kann ich mir vorstellen, dass bei einigen konservativen Frauen der Feminismus Pragmatismus ist. Als die Frauenquote bei

der Telekom publik wurde, reagierten in Bayern viele CSU-Frauen mit der Forderung, sie bräuchten das in ihrer Partei auch, nachdem sie jahrelang gehofft hatten, dass die *Good Will*-Aktionen und vielen Versprechungen irgendwann mal zu etwas führen würden. Ich habe immer ein Problem damit zu sagen: Ihr dürft aber nicht mitmachen.

**Schildmann:** Sinnbildlich für den »konservativen Feminismus« scheint mir zurzeit das medial inszenierte Duell: Stephanie zu Guttenberg gegen Lady Gaga zu sein. In ihrem Buch *Schaut nicht weg!* über den Einfluss von Pornografie auf die Gesellschaft wirft sie dem US-amerikanischen Rapper Snoop Dogg, dessen Videoclips zutiefst sexistisch und frauerniedrigend sind, in einen Topf mit der Popsängerin Lady Gaga. Haben die Konservativen den neuen Feminismus nicht begriffen?

**Wettig-Danielmeier:** Ist denn Lady Gaga eine Feministin? Ich würde sie nicht als eine solche einordnen.

**Lenz:** Ich bin mir nicht sicher, ob Lady Gaga von sich selbst behauptet, eine Feministin zu sein, aber sicherlich lassen sich einige

Aspekte ihres öffentlichen und musikalischen Auftretens feministisch lesen. Dabei fällt mir der Videoclip zu ihrem Song *Telephone* ein, ein regelrechtes Kunstwerk, in dem es vor lauter feministischen Anspielungen nur so wimmelt. Es handelt sich um eine stringente und in der Geschichte der Videoclips wahrscheinlich erste durchgängig lesbische Erzählung, die jedoch nicht das Ziel verfolgt, heterosexuelle Männer anzusprechen. Vielmehr geht es um Rollenwechsel, um Gender-Performance und um die Möglichkeit, sich zu verkleiden, verschiedene Geschlechter auszuleben.

**Schildmann:** In Geschlechterfragen scheinen die Mainstream-Medien wenig progressiv. Als Inge Wettig-Danielmeier 1992 das Amt der Schatzmeisterin der SPD antrat, titelte die *Bild*-Zeitung: »Die Frau, die bei Engholm an der Kasse sitzt«. Heute gehen Medien wie *Spiegel*, *stern* und *Fokus* subtiler vor. Sie erklären einfach die Forderungen des Feminismus für erfüllt und die Männer zu den neuen Opfern der Geschlechterverhältnisse.

**Wettig-Danielmeier:** Mein persönlicher Eindruck ist, dass sich die Frauen zu wenig wehren. Es gibt offenbar wieder eine Tendenz, die Frau solle zurück in ihre Rolle als Hausfrau und Kindererzieherin. Ich habe damals schon gesagt: Rollenveränderung bedeutet Rollenveränderung für beide Geschlechter! Ich habe damals schon von den Frauen gefordert: Ihr müsst loslassen, eure Kinder loslassen, euren Haushalt loslassen und nicht immer einspringen, wenn der »Kerl« es mal nicht richtig macht. Das scheint mir heute wieder verstärkt ein Problem zu sein.

**Streidl:** Mein Eindruck ist, dass die Selbstviktimsierung der Männer zweigeteilt ist. Der eine Teil wird nur von den Medien wahrgenommen, z.B. Walter Hollsteins *Was vom Manne übrig blieb*, also die ganze Wunderwelt der »Männerforschung«. Ich

glaube, das sind Bücher, die niemand liest, die nur in den Feuilletons auftauchen und dort riesig groß gemacht werden, weil das Thema sich gut verkauft. Der andere Teil sind die Jungen, die wirklich Probleme haben, weil sie ohne männliche Bezugspersonen aufwachsen. Das liegt natürlich auch an der Veränderung der Kernfamilie, die eben nicht mehr klassischer Weise aus Mama, Papa und Kind besteht. Es gibt hier Fragen, die diskutiert werden müssen, zum Beispiel, wie man dafür sorgen kann, dass mehr Männer in Kindertagesstätten und Schulen tätig sind. Das Problem ist, dass die sogenannten Männerforscher die tatsächlichen Veränderungen in den Familienstrukturen in ihrem Sinne umdeuten und den »bösen« Frauen vorwerfen, sie würden die »armen« Väter und Ehemänner vergraulen und den Kindern die männlichen Bezugspersonen nehmen.

**Schildmann:** Wenn wir die Frage nach der Vereinbarkeit von Kind und Karriere als Lackmustest für die Erfolge des Feminismus betrachten, wo stehen wir dann heute?

**Streidl:** Meine Erfahrung ist, dass es sowohl in der Berufs- als auch in der Privatwelt einen Unterschied dahingehend gibt, wie man als Frau behandelt wird, wenn man ein Kind hat oder keines.

**Wettig-Danielmeier:** Man macht als Frau, wenn man ein Kind hat, negative Erfahrungen, sofern man »verwertet werden« soll. Hat man ein Kind, bekommt man große Schwierigkeiten, wenn man eine Stellung sucht oder in seinen Beruf zurückkehren möchte. Aber für das *Standing* in der Politik ist es umgekehrt: Wenn man als Frau z.B. für ein Kommunalparlament kandidieren möchte, sind Kinder ein Markenzeichen.

**Streidl:** Aber ich finde es fürchterlich, mein Kind als Markenzeichen verkaufen zu müssen. Entweder sind Kinder ein Statussymbol oder ein Handicap. Was soll diese Auf-

regung um ein Jahr Mutterschaftsurlaub im Vergleich zu den 40 oder 50 Jahren, die wir arbeiten müssen? Ich finde es auch falsch und ärgerlich, die feministische Bewegung darauf zu reduzieren, sie würde nur die Kinderbetreuung ausbauen wollen, am besten auf 12 Stunden am Tag. Ich möchte nicht die Kinderfrage zur zentralen Frage der Frauen machen. Kinder sind im Interesse aller, weshalb sich auch Männer um die Kinder zu sorgen haben.

**Wettig-Danielmeier:** Aber diese Frage schieben die Männer den Frauen zu, und die Frauen wehren sich nicht dagegen. In der Debatte um den Paragraphen 218 habe ich stets die Meinung vertreten, dass eine Frau sich gut überlegen muss, ob sie das Kind haben will. Sie muss wissen, dass sie im Zweifel das Kind allein durchzubringen hat, denn auf Männer ist kein Verlass. Daraufhin gab es ein riesiges Theater im Bundestag.

**Paetau:** Von unseren Interviewpartnerinnen wurde die Frage nach den Kindern und ihrer Betreuung als zentrales Problem dargestellt. Keine von ihnen hatte zur Zeit der Befragung ein Kind und sie stellten sich auch die Frage, ob sie jemals eines haben werden. Sie gaben an, Angst vor der Doppel- oder gar Dreifachbelastung durch Familie, Beruf und politischer Arbeit zu haben. Es war sehr auffällig, wie dramatisch die Problematik beschrieben wurde, als schiene sich nichts geändert zu haben.

**Wettig-Danielmeier:** Es hat sich ja auch nichts oder wenig geändert, zumindest in Westdeutschland nicht. Eine Familie kann heutzutage nicht leben ohne eine Berufstätigkeit der Frau, gerade in den unteren Einkommensgruppen. Doch alle Frauen stehen vor der Frage: Was passiert mit meinen Kindern, wenn ich sechs oder acht Stunden arbeite? Und darauf haben wir keine vernünftige Antwort. Schon 1993 hat das Bundesverfassungsgericht erklärt, dass wir dafür Sorge tragen müssen, genug Kin-

dertagesstätten anzubieten, doch ich bin mir unsicher, ob das ab 2013, wenn der Rechtsanspruch auf Betreuung ab dem ersten Geburtstag gilt, der Fall sein wird.

**Schildmann:** Das Verhältnis zwischen Feminismusbewegung und Sozialdemokratie war immer ein spannungsgeladenes, aber auch fruchtbares. Meine Eindruck ist, dass es zurzeit einen Feminismusaufschwung in der SPD gibt. Z.B. gab es beim letzten Bundesparteitag bei der Rede des Parteivorsitzenden viel Applaus für die Gleichstellungspassage.

**Wettig-Danielmeier:** Sigmar Gabriel hat eine wunderbare Rede zur Gleichstellung gehalten, doch anschließend beim Lob der SPD-Minister nicht daran gedacht, dass es auch Ministerinnen gibt, auf die wir stolz sein können. Er erwähnte Frank-Walter Steinmeier, Olaf Scholz und Peer Steinbrück, er vergaß aber Ulla Schmidt, die einen harten Kampf geführt hat, und erfolgreiche Ministerinnen, wie Heidemarie Wiecek-Zeul oder Brigitte Zypries.

**Streidl:** Wenn es einen neuen feministischen Aufbruch in der SPD gibt, dann freue ich mich auf die Frauen, die man auf den Plakaten sehen kann und die auch in der ersten Reihe stehen dürfen. Dann muss man nämlich bei der Dankesliste nicht so lange nachdenken. Mir fällt es schwer zu sagen, dass die Union das ein bisschen besser hinbekommen hat. Ich habe feststellen müssen, dass das einer der Gründe war, weshalb die letzten Wahlen für die SPD so traurig verlaufen sind.

**Wettig-Danielmeier:** Zum ersten Mal seit den 70er Jahren hatten wir ein derart miserables Ergebnis unter den wahlberechtigten Frauen. Das sollte uns zu denken geben.

**Schildmann:** Besonders die jungen Frauen machen einen großen Bogen um die Parteien. Was stört sie?

**Lenz:** Die von uns befragten Aktivistinnen sprechen sich zum großen Teil deutlich gegen ein eigenes Engagement in einer Partei oder Gewerkschaft aus. Frauen haben stattdessen die sozialen Bewegungen geprägt, hier gibt es ein großes Erbe der Frauenbewegung – sowohl organisatorisch als auch inhaltlich. Machtstrukturen wurden hinterfragt, Stellvertreter/innentum und hierarchische Organisationen zugunsten von Netzwerken und Bündnissen abgelehnt. Inhaltlich ging es weg von einem Hauptwiderspruch hin zu einem Zusammendenken von verschiedenen Unterdrückungsmechanismen, wie Rasse, Klasse und Geschlecht. Unsere These ist, dass sich dieses Erbe in der neuen politischen Generation niederschlägt.

**Wettig-Danielmeier:** Und das würde sich nicht in einer vorhandenen politischen Organisation niederschlagen können? Ich würde mir sehr wünschen, wenn das, was ihr eben vorgetragen habt, sehr viel stärker in der Partei aufgegriffen wird, denn das ist notwendig.

**NG|FH:** Darf ich thesenartig zusammenfassen: Erstens werden in der heutigen Generation Konflikte eher kulturell und weniger politisch ausgedrückt. Zweitens erleben wir heute eine dramatische Spaltung der Gesellschaft, was auch den Feminismus unter Druck bringt, Stichwort »neue Bürgerlichkeit«: Gibt es zwischen Oben und Unten noch eine Frauensolidarität? Drittens deutet die Tatsache, dass der Feminismus heute auch konservativ oder – siehe Alice Schwarzer – islamophob daherkommt, auf einen Trend zur Beliebbarkeit von Begriffen hin, die früher einmal sehr ideologisch aufgeladen waren. Viertens hält der aktuelle Feminismus Distanz zu Parteien und Institutionen. Selbst bei denen, die sich politisch in der Zivilgesellschaft engagieren, ist die Meinung kaum noch zu finden, dass es auf ein konstruktives Zusammenspiel zwischen bür-

gerschaftlichen Bewegungen und Parteien ankommt.

**Paetau:** Ich kann der Gegenüberstellung von kultureller und politischer Intervention nicht zustimmen. Ich verstehe das nicht als ein Entweder-Oder. Kulturelle Interventionen werden heute als sehr politisch verstanden und abseits der klassischen politischen Wege gedacht. Die Frage, was Politik ist und wo sie stattfindet, ist heute sehr wichtig und zentral, hier hat sich einiges geändert.

**Streidl:** Es wird der jungen Generation des Feminismus von früheren 68ern gern vorgeworfen, sie wäre unpolitisch. Dabei handelt es sich nur um ein anderes Politikverständnis. Es ist absolut politisch, in die Öffentlichkeit zu treten und zu sagen: »Ich bin für die Gleichberechtigung, engagiere mich, ich mache Kunst und Veranstaltungen, ich gebe Bücher heraus«. Dass diese Aktivität nicht den Stempel einer Partei trägt, macht sie deswegen nicht unpolitischer. Eine falsche Erwartungshaltung führt zu diesem Missverständnis zwischen den Generationen.

**Wettig-Danielmeier:** Es kommt auf Kooperationen an. Das Erste, was ich als ASF-Vorsitzende gemacht habe, war, Alice Schwarzer, aber auch die Courage-Frauen um Sibylle Plogstedt, und die Gewerkschafterinnen einzuladen. Politisches Handeln findet natürlich auch außerhalb von Parteien statt, aber es ist wichtig, dass man zusammenfindet, um etwas durchzusetzen.

**Paetau:** Ich möchte auf die angesprochene Beliebbarkeit von Begriffen kommen. Ich finde es wichtig, um Begriffe zu streiten. Es ist nicht in jedem Fall Beliebbarkeit, sondern oft auch Diversität. Mir erscheint es heute sinnvoller, von Feminismen zu sprechen als von Feminismus. Vielleicht hilft es uns weiter, die Vielfalt nicht als Beliebbarkeit zu verstehen, sondern als Chance.